

rial wird nicht getilgt. 3. Von einer Absicht, mit den Veränderungen am Text irgendwelche persönliche Theologie zu betreiben, ist nichts zu beobachten. Gegenüber den ungläubig gebliebenen Juden wird der Glaube an Jesus apologetisch und polemisch verteidigt. 4. Mit den von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe des Evangeliums im Text immer zahlreicher werdenden Paränesen ist man bemüht, die gesunde Praxis des Glaubenslebens der schnell wachsenden Gemeinden situationsgerecht zu fördern. 5. Die in der Überlieferung weitergetragenen Worte und Taten Jesu werden nicht musealisch behandelt. Sie werden vielmehr auf die neue Situation so angewendet, daß sie das Problem der neuen Situation auch textlich ansprechen. 6. Es läßt sich sichtbar machen, daß das Matthäusevangelium kein Schreibtitserzeugnis gewesen ist, sondern die Frucht des christlichen Lebens zwischen der Himmelfahrt Jesu und der Entstehung der Großkirche nach dem jüdisch-römischen Krieg. 7. Es ist verständlich, daß man dieses Evangelium von seiner Urgestalt bis zu seiner Endgestalt in der Tradition als das Matthäusevangelium gekannt und bezeichnet hat. „Obwohl seine jetzige Endgestalt, mit den vielen auf eine späte Situation in den Glaubensgemeinden hinweisenden Texten, offensichtlich nicht als die früheste Evangeliumsschrift bezeichnet werden könnte, hat die Tradition doch Recht, wenn sie es als das erste Evangelium bezeugt. Seine Urform ist auf jeden Fall ursprünglicher und älter als das Markusevangelium“ (156). – Es ist nicht ganz leicht, das vorliegende Buch zu bewerten. Auf der einen Seite kann K. darauf hinweisen, daß er ganz auf dem Boden der Tradition steht und daß die Zweiquellentheorie nie unangefochten war. Bedeutende Exegeten (wie z. B. Th. Zahn und A. Schlatter) haben sie angelehnt. Auf der anderen Seite ist die Zweiquellentheorie heute doch so weitgehend akzeptiert, daß man nicht sieht, wie die Gegengründe von K. diese Theorie erschüttern können.

R. SEBOTT S. J.

2. Historische Theologie

EVAGRE LE PONTIQUE, *Sur les pensées*. Edition du texte grec, introduction, traduction, notes et index par Paul Géhin, Claire Guillaumont et Antoine Guillaumont. (Sources Chrétiennes, 438). Paris: du Cerf 1998. 349 S.

Die hier vorliegende erste vollständige kritische Edition von *De diversis malignis cogitationibus* des bedeutenden Mönchsvaters und geistlichen Schriftstellers Evagrius Ponticus, die auch von der ersten Übersetzung des gesamten Textes in eine moderne Sprache begleitet ist, hat 81 griechische und etwa 20 syrische bzw. arabische Handschriften zur Grundlage. Die Rekonstruktion der handschriftlichen Überlieferung erwies sich als äußerst schwierig, denn es existiert nicht nur eine längere und eine kürzere Fassung des Textes, die wiederum nicht einfach zwei Überlieferungsstränge darstellen – der Text ist vielmehr auch unter zwei verschiedenen Namen, dem des Evagrius und dem des Nilus von Ankyra überliefert; Überlieferungen, die wiederum nicht sauber voneinander geschieden sind. Mit diesen Fragen der komplexen Textüberlieferung befaßt sich das 2. Kap. der Einleitung (34–136). Das 1. Kap. informiert über das genus literarium des Textes, resümiert den Inhalt, nennt die Quellen, aus denen Evagrius schöpft, und stellt die Zuschreibung an Evagrius sicher. Was die äußere Form angeht, so besteht der Text aus 43 ‚Kaphalaia‘. Das sind keine Kapitel im modernen Sinn des Wortes; denn sie gliedern den Text nicht in logische Abschnitte, sondern sind selbständige literarische Einheiten ohne erkennbare Ordnung oder Plan. Zweitens befaßt sich das 1. Kap. mit dem näheren Inhalt dieser Kephalaia. Es geht im wesentlichen um die logismoi, d. h. die (bösen) Gedanken, die dem ‚Gnostikos‘, d. h. dem schon zur Stufe der ‚Unempfindlichkeit‘ gelangten Mönch bzw. Einsiedler zusetzen. Die Hauptquelle für die Ausführungen des Evagrius über die ‚logismoi‘ ist natürlich die Beobachtung der entsprechenden Phänomene an anderen und an sich selbst. Aber es geht dem geistlichen Schriftsteller natürlich nicht um bloße Beschreibung, sondern auch um Erklärung in therapeutischer Absicht. Der Leser soll den Mechanismus solcher ‚böser Gedanken‘ erkennen, um sich ihrer leichter zu erwehren. Evagrius beschreibt und erklärt die beobachteten Phänomene in

Begriffen, die ihm sein kultureller Kontext, d. h. vor allem die Stoa und Aristoteles, zur Verfügung stellen. Was schließlich die Zuschreibung des Textes an Evagrius angeht, so verweist der bekannte Evagrius-Spezialist A. Guillaumont (= A. G.) zunächst auf die grundlegende Arbeit von J. Mylrdemans (1932) und die wichtige Bestätigung durch I. Hausherr (193 f.), fügt dann aber noch als eigenes zusätzliches Argument die zahlreichen, in den Anmerkungen zum Text kenntlich gemachten Parallelen von *De diversis malignis cogitationibus* in anderen, sicher echten Werken des Evagrius an. – Das Vorwort spezifiziert die Anteile am Gesamtwerk des Bds.: Sammlung, Kollation und Klassifizierung der Handschriften geht insbesondere auf Claire Guillaumont und Paul Géhin zurück. Letzterer hat auch die syrischen und arabischen Versionen untersucht und das 2. Kap. der Einführung, die Überlieferungsgeschichte des Textes verfaßt. Die inhaltliche Analyse, d. h. das 1. Kap. der Einführung stammt aus der Feder von A. G. Übersetzung und Anmerkungen haben die Genannten gemeinsam erstellt. – Wegen der früheren stückweisen Veröffentlichung des Textes an verschiedenen Orten ist die beigegebene Konkordanz besonders zu begrüßen; sie erlaubt schnelle Orientierung über die älteren Editionen. Sehr zu loben ist auch das 26seitige Verzeichnis der griechischen Termini. Es enthält alle Substantive und, mit nur wenigen Ausnahmen, alle Verben, ferner die wichtigeren Adjektive. – Bleibt nur noch zu bemerken, daß der weiter unten von uns rezensierte geistliche Schriftsteller Barsanuph von Unruhen im Kreis der Mönche berichtet, die durch die von origenistischem Gedankengut beeinflussten Werke des Evagrius hervorgerufen wurden. Der Mönchsvater rät deswegen, nur solche Werke des Pontikers zu lesen, die frei sind vom Einfluß des Alexandriners. Zu welcher Kategorie die vorliegende Schrift gehört, sagt Barsanuph leider nicht. H.-J. SIEBEN S. J.

PATRICIUS, EUDOCIE, OPTIMUS, CÔME DE JÉRUSALEM, CENTONS HOMÉRIQUES (Homero-centra). Introduction, texte critique, traduction, notes et index par *André-Louis Rey* (Sources Chrétiennes, 437). Paris: du Cerf 1998. 545 S.

In den letzten 50 Jahren hat sich ein deutlicher Wandel in der Einschätzung des vorliegenden Werkes vollzogen. Sah ein so renommierter Patrologe wie Bardenhewer 1924 in den Homercentonen, d. h. dem aus Homerversen ‚zusammengeflickten‘ Evangeliengedicht, noch das „Denkmal einer traurigen Geschmacksverwirrung“ und gab damit die damals gängige Meinung über dieses Gedicht und die ganze Gattung der ‚Flickgedichte‘ wieder, so trifft man heute vermehrt auf Forscher, die dieses Spielen mit Versen nicht mehr vom absoluten Standpunkt der klassizistischen Ästhetik aus beurteilen, sondern es als spezielle Form der spätantiken Homerrezeption betrachten. Diese neue Sicht macht die Centonen über das Leben Jesu zu einem lohnenden Gegenstand nicht nur für den Philologen, sondern auch für den Theologen. Welche Entdeckungen philologischer Art zu machen sind, zeigte vor einigen Jahren Kurt Smolak (JÖB 28) mit der Interpretation einiger ausgewählter Passagen des Werkes (Verkündigung Mariens und Geburt Christi). Vor allem italienische Forscher sind zur Zeit dabei, die theologische Ernte einzubringen, die das Gedicht bereithält. Da der Grundbestand sicher auf die Zeit des Ephesinums und des Chalcedonense zurückgeht, ist es in der Tat alles andere als abwegig, die Titel und Bezeichnungen Christi auch unter der Rücksicht der damaligen christologischen Streitigkeiten zu untersuchen, ja, insofern der Text von der Kaiserin Eudokia, Gemahlin Theodosius II., verfaßt ist, zu prüfen, ob sie nicht die christologische Position der Kaiserin zum Ausdruck bringen. Voraussetzung solcher genaueren Auswertung des Textes ist freilich die Existenz einer zuverlässigen kritischen Edition. Sie liegt jetzt vor. – Die Evangelien-Homero-centonen sind in stark von einander abweichenden Traditionen überliefert. Neben sehr kurzen Versionen von nur einigen hundert Versen gibt es zwei Langformen, eine von 2343 Versen in 53 Kapiteln, eine andere von 1950 Versen in 50 Kapiteln. Die erstere ist von der Hälfte der insgesamt etwa 30 Handschriften bezeugt, wurde schon in der Renaissance herausgegeben (H. Etienne) und von L. H. Teucher 1793 wieder abgedruckt. Von der letzteren, nur in einer einzigen Pariser Handschrift (Parisinus suppl. gr. 388) enthaltenen, wurden 1897 die Kap. 1–13 und 50 in der Bibliotheca Tauberiana veröffentlicht. Der vorliegende Bd. enthält nun die Edition aller Kapitel der genannten Pariser Handschrift. – Der Herausgeber hat keine Mühe gescheut, dem Leser